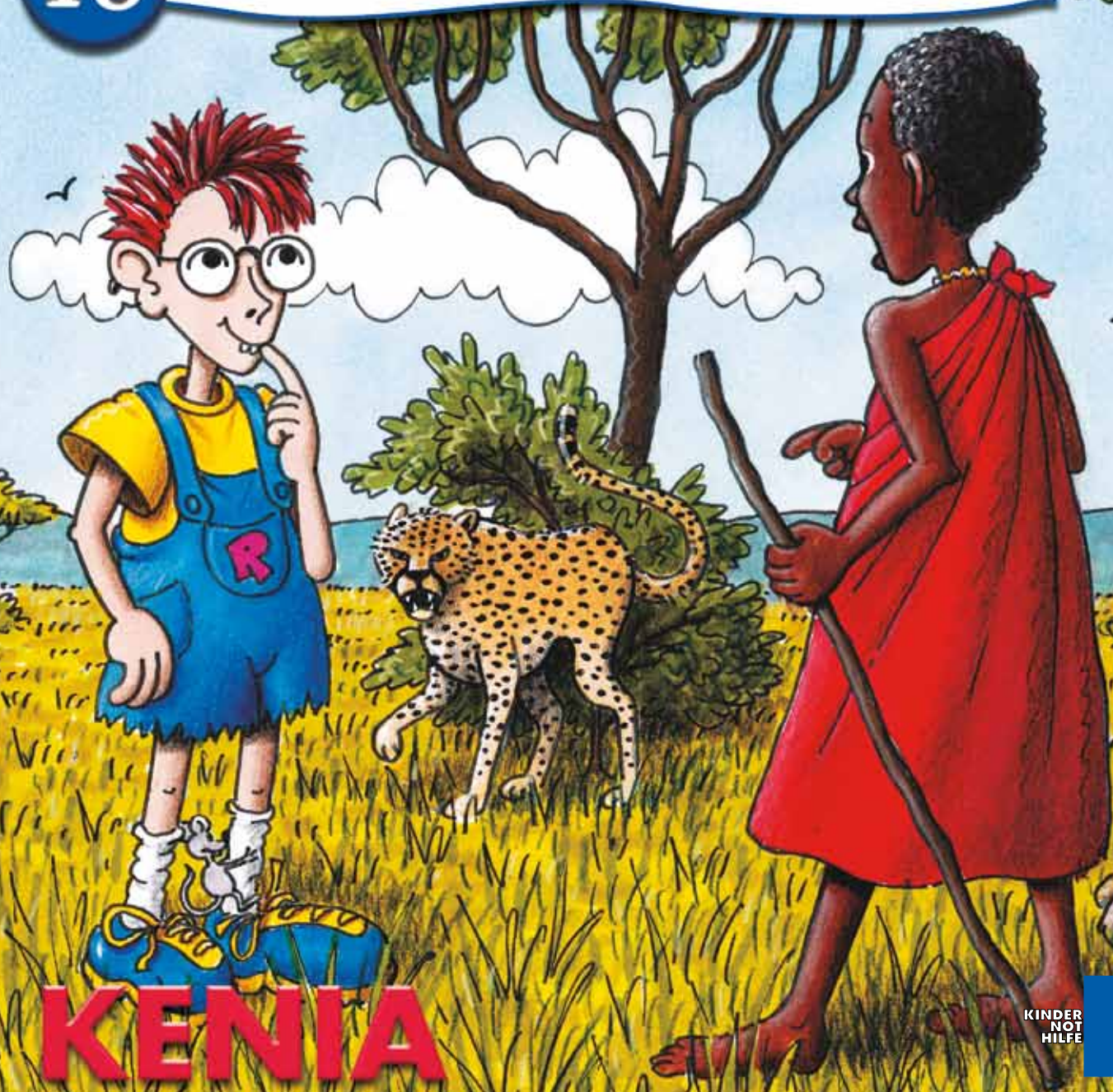


Kinder Kinder

16



KENIA



Ein abenteuerlicher Schulweg

Text: Gunhild Aiyub

Illustrationen: Peter Laux

Dunkelheit liegt über der Savanne. Es ist halb sechs morgens. Hufe trampeln dumpf über den Boden. Über das Grasland ziehen zehn große schwarze Schatten, gefolgt von einer kleinen Gestalt mit einem Stock. Kariuki kennt den Weg im Schlaf. Jeden Morgen bringt er die Rinder zum Wasserloch – noch vor der Schule. Die Herde legt einen Gang zu. Sie riecht das Wasser. Aber dann bleibt das erste Tier auf einmal wie angewurzelt stehen. Schnaubt durch die Nüstern und geht einen Schritt rückwärts. Kariuki bekommt einen Riesenschreck! „Wir sind nicht die ersten am Wasserloch“, denkt er voller Panik.

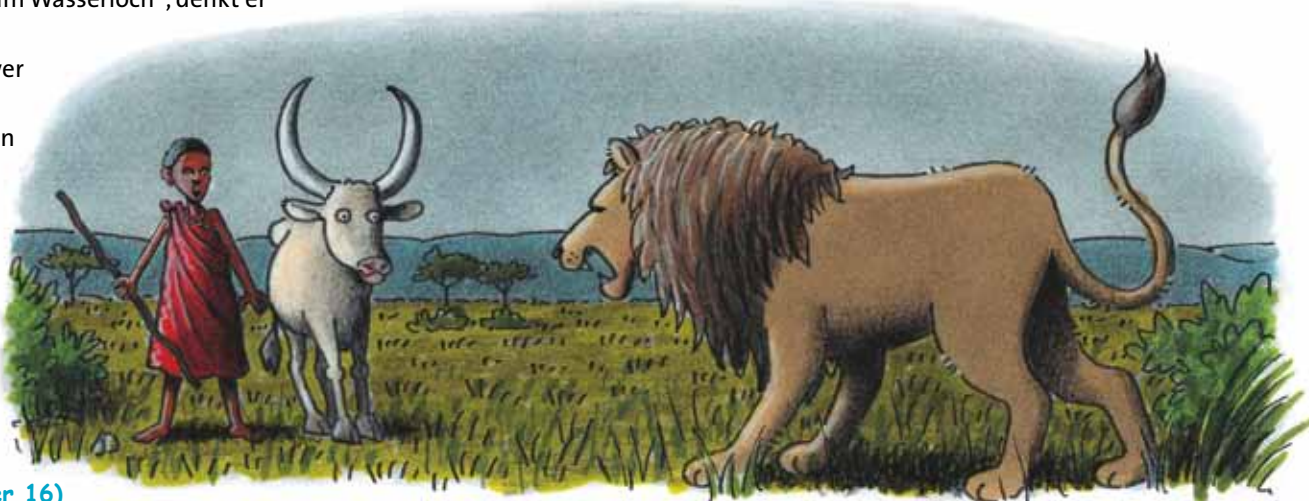
„Fragt sich nur, wer dort ist...“ Angestrengt starrt er in die Dunkelheit. Obwohl ihm selbst das Herz bis zum Hals schlägt, flüstert er beruhigend auf seine kleine Herde ein.

Wieso liegt da plötzlich ein großer dunkler Felsen? Der war gestern noch nicht da. Der „Felsen“ springt plötzlich auf. Kariuki bleibt der Schrei im Hals stecken. Ein Löööööwe!!! Die große Raubkatze trippelt nervös fauchend von einer Vorderpfote auf die andere.

Die kleine Karawane steht wie angewurzelt da. Kariuki rechnet jeden Moment damit, tot umzufallen, noch bevor der Löwe zum Sprung ansetzt. Doch der ist scheinbar satt. Mit erhobenem Haupt und laut vor sich hin

grummelnd stolziert er zurück in die Dunkelheit.

Kariuki schwingt seinen Stock und schreit hinter ihm her, so laut er kann. Jetzt hat er Oberwasser. Dabei zittern seine Knie immer noch. Noch nie zuvor hatte sich hier ein Löwe blicken lassen. Seine Rinder sind total verängstigt. Manche weigern sich, auch nur einen Schritt zu gehen. Nur mit viel Zureden und Schieben bekommt Kariuki sie von der Stelle. Langsam trotten sie auf das Wasser zu.





Ein Junge fällt vom Himmel

„Ich muss jetzt in die Schule“, ruft Kariuki den Rindern zu. „Heute Nachmittag hole ich euch wieder ab.“ Er folgt einem kleinen Trampelpfad. Im Osten wird es langsam hell. Kariuki gähnt. Jetzt hat er noch zwei Stunden Fußmarsch vor sich. Wenn nur dieser lange Weg nicht wär'. Schule an sich findet er okay. Kariuki freut sich sogar auf den Unterricht. Er ist der Einzige in seiner Familie, der lesen, schreiben und rechnen lernt. Leider kann er das zu Hause gar nicht richtig vorführen – er hat nämlich kein Schulbuch, aus dem er seiner Familie vorlesen könnte.

Kariuki ist so in Gedanken versunken, dass er gar nicht auf seine Umgebung

achtet. Er bemerkt die Raubkatze nicht, die sich langsam unter den tiefhängenden Zweigen bewegt. Ihr goldgelbes Fell ist mit schwarzen Flecken gesprenkelt. Kleine dunkle Augen beobachten Kariuki misstrauisch. Auf einmal hört er ein lautes Rauschen, wie von einem Sturm, ein starker Luftzug reißt die Zweige der Büsche hoch, und ein dünnes, langes Etwas knallt auf den Boden. Kariuki springt vor Schreck in die Luft. Auch die Raubkatze macht fauchend einen Satz zurück. Kariuki weiß nicht, vor welchem Angreifer er mehr Angst haben muss. Das Ding aus der Luft bewegt sich. Und schimpft wie ein Rohrspatz. „Muss das denn immer sein, Menschenkind? Kann das Zauberbuch nicht mal 'ne weiche Landung hinlegen? Ich hab' die Nase voll von diesen ewigen Bruchlandungen!“

Erst jetzt erkennt Kariuki, dass es sich um einen Jungen handelt. Mit roten Haaren und einer Brille, die schief auf seiner Nase sitzt. Als er sie geradetrückt und das wilde Tier sieht, jappst er entsetzt: „Hi...Hii...Hilfe!“ Kariuki weiß, was jetzt kommt, und er zischt warnend: „Nein! Nicht wegrennen! Bloß nicht!“ Der Junge hat noch gar nicht bemerkt, dass da noch jemand ist. „Das ist ein Gepard!“, ruft Kariuki. „Der tut dir nur was, wenn du wegrennst. Steh ganz langsam auf und komm her. Dann passiert dir nichts!“

Der Junge gehorcht. Schweißtropfen stehen ihm auf der Stirn. Als er neben Kariuki steht, faucht der Gepard noch einmal unwirsch, dann wendet er sich ab und trabt zurück ins Gebüsch.

Sekretäre fressen Schlangen

„Ich hoffe, deinen Kühen geht es gut!“, sagt Kariuki ernsthaft. „Wie bitte?“, fragt der fremde Junge verdattert und lässt sich auf einem Stein nieder. „Meinen Kühen?“ „Haben deine Eltern keine Kühe?“, fragt Kariuki. „Nee, wir wohnen in der Stadt. Übrigens – ich bin Robinson aus Deutschland. Und wer bist du?“ „Kariuki. Aber wie ... woher ... äh ...“ Robinson ahnt, was der Junge fragen will. Alle Leute, denen er bei seinen Zauberreisen vor die Füße fällt, fragen ihn das. Aber wie soll er erklären, dass das Zauberbuch ihn hierher gebracht hat? „Ich bin vom Baum gefallen“, sagt er schnell, um Kariuki zuvorkommen. Der guckt ziemlich ungläubig drein und sagt dann warnend: „Äh ... übrigens – wenn ich du wäre, würde ich lieber nicht auf diesem Stein sitzen.“ „Wieso denn nicht?“ Kariuki zeigt nach rechts: „Siehst du die Sekretäre dort?“ „Wen???“ „Die großen schwarzweißen Vögel. Die heißen Sekretärsvögel.“ „Die sehen ja aus, als hätten sie Shorts an!“, kichert Robinson. „Diese Vögel sind immer da, wo es Schlangen gibt“, sagt Kariuki. „Sie treten sie tot und fressen sie. Und Schlangen ... liegen gerne unter Steinen.“

Robinson schießt wie von der Tarantel gestochen von seinem Stein hoch. „Waaaaa? Dann nix wie weg hier! Komm, du musst doch zur Schule, oder?“ „Woher weißt du das denn?“ Kariuki reißt erstaunt die Augen auf. „Äh, also ... ähm, ich hab' mir das einfach so gedacht“, stottert Robinson. Dass er Kariuki auf seinem Schulweg zu



Hause in seinem Zauberbuch gesehen hat, verschweigt er lieber. „Wo hast du denn deine Bücher und Hefte?“ „Ich hab' keine Bücher. Meine Eltern haben kein Geld, mir welche zu kaufen. Und mein Heft ...“ Verlegen fährt er sich über die Haare, „mein Heft ... äh ... ist in der Schule. Meine Lehrerin will nicht, dass ich es mit nach Hause nehme. Ich hab' ... ich hab' es schon öfter verloren, wenn ich die Herde zum Wasser getrieben hab'“, fährt er zerknirscht fort. „Und einmal sind zu Hause die Hühner drübergelaufen und haben die Seiten dreckig gemacht.“

Ein Erdbeben, das keins ist

Die beiden wandern über die Savanne. Robinson wundert sich, wie Kariuki den Weg findet – meistens gehen sie nämlich querfeldein über Sand, steinharte rote Erde oder stoppeliges Gras. Kariuki erzählt von seiner Familie, von seinen 13 Geschwistern, von den Rindern, Ziegen und Hühnern. Robinson erzählt von Deutschland. Plötzlich hat er das Gefühl, dass die Erde unter seinen Füßen

bebt. „So ein Quatsch!“, schimpft er innerlich mit sich. „Der Schreck über den Geparden hat mich wohl total durcheinandergebracht.“ Das Beben wird stärker. Robinson wird ganz kribbelig. Immer wieder wirft er Kariuki nervöse Seitenblicke zu. Der grinst irgendwann und sagt: „Pass auf, was gleich hinter der Baumreihe dahinten hervorkommt.“ Robinson starrt mit aufgerissenen Augen auf den kleinen Wald. Zuerst taucht eine Staubwolke auf, dann eine schwarzweiße Wand, die sich langsam näher schiebt. Eine riesige Zebraherde trabt in etwa 300 Metern Entfernung an ihnen vorüber. „Dort drüben ist ein Wasserloch. Kann sein, dass uns jetzt noch mehr Tiere begegnen“, sagt Kariuki.

Robinson ist hin und weg. „Mensch, das ist ja cool! Mein Schulweg ist nicht so aufregend wie deiner“, sagt er bedauernd. „Ich setz' mich in den Bus und ...“ „Du fährst mit dem Bus?“, unterbricht ihn Kariuki neidisch. „Ich muss immer laufen – zwei Stunden hin und zwei zurück. Ich würde auch gerne mit dem Bus zur Schule fahren!“ „Hilfe!“, stöhnt

Robinson. „Zwei Stunden laufen? Da wär' ich ja schon fix und alle, wenn ich in der Schule ankäme!“ „Was glaubst du, was ich bin!“, gähnt Kariuki.

Die beiden gehen an einer merkwürdigen Siedlung vorbei – merkwürdig für Robinson. Rundherum zieht sich eine Hecke aus Dornenbüschen. Wie ein Wall schützt sie ungefähr 15 Häuschen, die rechteckig sind und keine Fenster haben. Als Kariuki merkt, dass Robinson

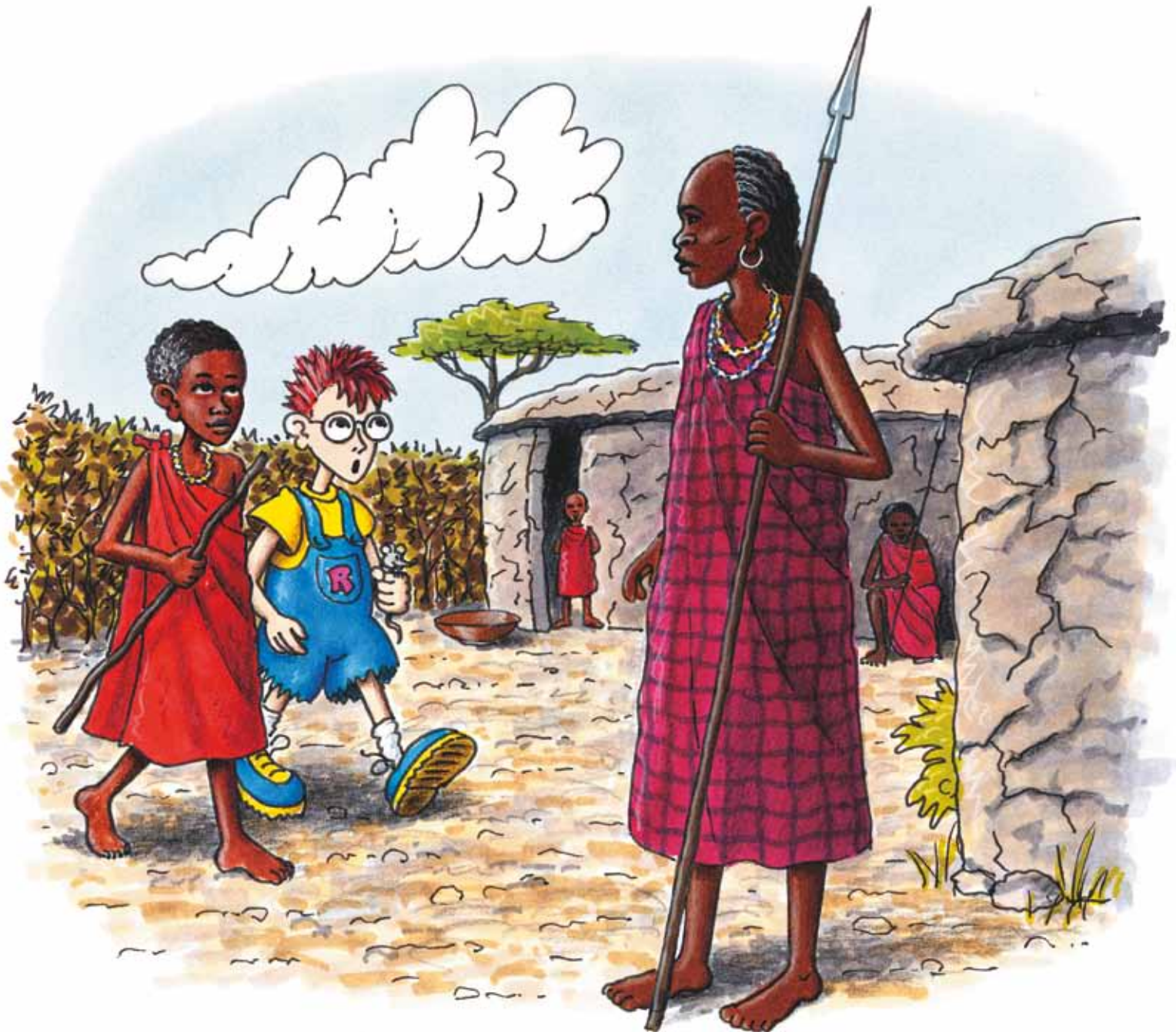
neugierig über die Hecke linst, führt er ihn durch ein Gatter ein paar Schritte ins Dorf. „Die Häuserwände bestehen aus Zweigen, die mit Kuhmist und mit Lehm bestrichen werden“, erklärt er seinem neuen Freund. „Enk'ang nennen wir diese Siedlungen.“

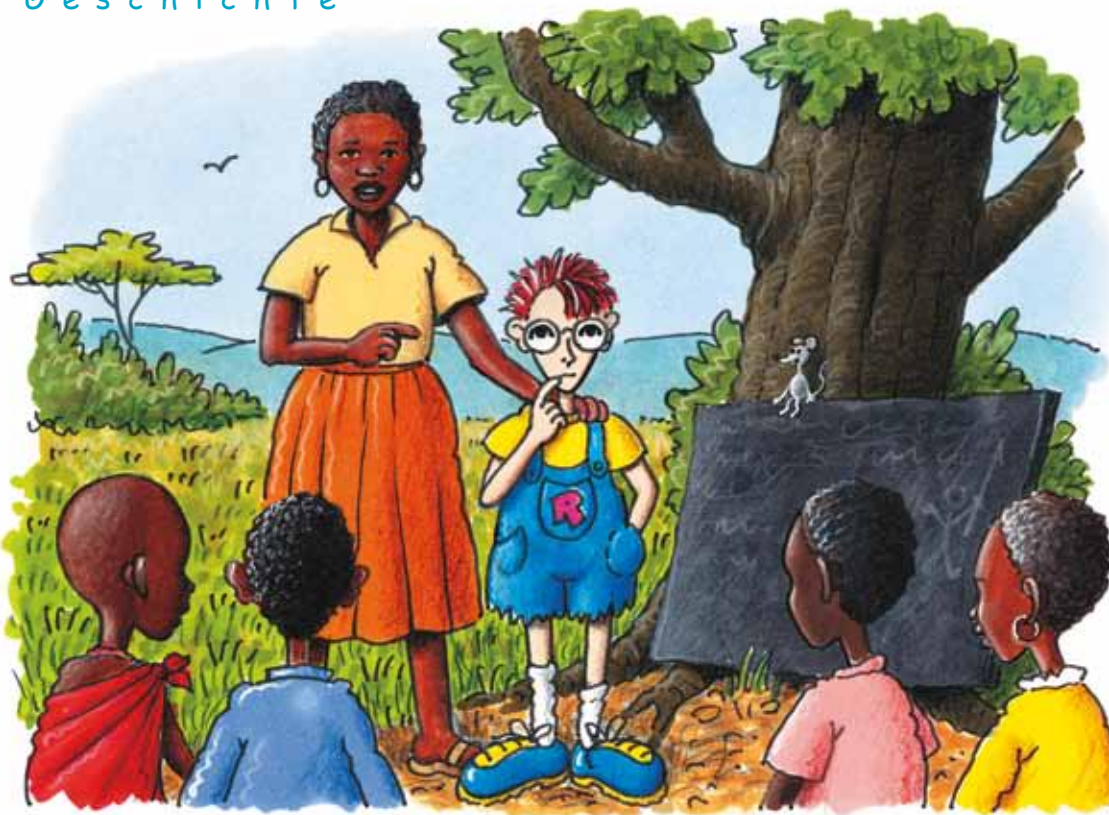
„Die sind ja so niedrig, dass man gar nicht darin stehen kann“, sagt Robinson verblüfft. „Und wozu ist die Hecke da?“ „Sie hält wilde Tiere draußen und unsere eigenen Tiere drinnen.“

Hauptsache Kühe

Ein junger Mann begegnet ihnen: Er trägt einen knallroten Umhang und viele bunte Perlenketten. Seine Haare sind in kunstvolle Zöpfe geflochten und rot gefärbt. Auch diesen Massai hat Robinson in seinem Zauberbuch gesehen. „Ich hoffe, deinen Kühen geht es gut“, begrüßt Kariuki den Mann.

„Was hast du bloß immer mit den Kühen? Waren seine Tiere krank?“





unserem Klassenzimmer.“ „Oh Schreck!“, schnauft Robinson, „und das bei dieser Hitze!“

Alle Kinder starren ihn an. Ein Weißer hat sich noch nie in ihre Schule verirrt. Die Lehrerin holt ihn nach vorne. „Erzähl uns was von deinem Land“, bittet sie. „Wo du herkommst, wie dein Dorf aussieht, wie viele Menschen dort wohnen, wie groß deine Familie ist ...“ „Ach du meine Güte“, sagt Robinson und fängt an zu erzählen. Dann darf er sich wieder setzen und lernt mit den anderen

Kindern Wörter auf Kisuaheli.

Robinson ist verwirrt. „Nee“, kichert der Junge, „aber so begrüßen wir uns hier.“ Kakuta muss auch ins nächste Dorf. Robinson starrt ihn immer wieder fasziniert an. „Wieso hast du nicht solche Sachen an?“, fragt er Kariuki. „Ich bin noch zu jung. Kakuta ist ein Moran, ein Krieger.“ Kakuta erklärt ihm, warum Kühe für die Massai so wichtig sind. „Sie geben Milch, aus ihrem Fell machen wir Schlafmatten, aus dem Leder Sandalen. Und Männer, die heiraten wollen, bezahlen damit den Brautpreis.“ Dass Männer ihre Frauen mit Kühen bezahlen, findet Robinson urkomisch. Das muss er seiner Schwester erzählen!

Während sie weitergehen, erfährt Robinson noch viele interessante Sachen über die Massai. Sie bleiben nie lange an einem Ort, sondern ziehen mit ihren Rindern dorthin, wo es noch Weideland gibt. „Und Weideland wird immer knapper. Die großen Farmen nehmen uns immer mehr Land weg. Und die Safari-Parks auch.“

Bald ist ein größeres Dorf zu sehen. Kakuta verabschiedet sich am Ortsein-

gang von den beiden. Zum Abschied schenkt er Robinson eine seiner Ketten.

Eine Klasse mit 100 Kindern

Kariuki läuft zu einem hohen Baum, unter dem mindestens 100 Kinder auf dem Boden sitzen. „Robinson, beeil dich“, ruft er über seine Schulter, „wir sind spät dran! Die Schule hat schon angefangen!“ „Schule? Welche Schule?“ Robinson blickt sich suchend um. Kariuki hat sich in die letzte Reihe zwischen zwei Kinder gesetzt und winkt Robinson zu sich. „Komm, hier ist noch ein Platz für dich.“

Robinson ist völlig durcheinander. Das hier kann doch wohl nicht die Schule sein? Restlos k.o. von der langen Wanderung lässt er sich neben Kariuki auf den Boden fallen. Zu seinem Erstaunen sieht er, dass an dem Baumstamm eine große schwarze Tafel lehnt. Er stößt Kariuki in die Seite: „Ist heute was Besonderes los, weil ihr hier draußen sitzt? Ihr habt doch sicher auch ein richtiges Klassenzimmer, oder?“ Kariuki grinst verlegen. „Du sitzt gerade in

Nicht alle Kinder haben ein Heft oder einen Stift. Sie ritzen die Buchstaben einfach mit einem spitzen Zweig in den Lehmboden. Zur Feier des Tages schreiben alle das Kisuaheli-Wort für Deutschland auf: Ujeremani (gesprochen: Udscheremáni). Und Robinson erfährt, dass er ein „mzungu“ (gesprochen: musúngu) ist: ein Weißer.

Kurz vor Mittag wird es unter dem Baum ziemlich unruhig. Alle zappeln hin und her, keiner scheint mehr stillsitzen zu können. Sie schielen zu einer alten Frau hinüber, die zwischen drei großen Steinen ein Feuer entfacht hat. „Was ist los?“, flüstert Robinson Kariuki ins Ohr. „Gleich gibt’s was zu essen“, flüstert der zurück, „und wir haben alle Kohldampf. Ich auch! Ich hab’ seit halb sechs nichts mehr gegessen!“ Die Frau stellt einen riesengroßen Topf aufs Feuer und gießt Wasser hinein.

Und dann ist endlich Pause. Alle Kinder springen auf und stürzen zu der Frau, die mit einer großen Suppenkelle das Essen austeilt. Auch Robinson bekommt eine Portion Posho (Maisbrei).

Ein Flusspferd hat Hunger

Nachmittags geht der Unterricht noch bis um vier. Dann macht sich Robinson mit Kariuki auf den langen Heimweg. „Ich hab’ schon wieder Hunger“, sagt Kariuki. „Aber bevor ich nach Hause gehe, muss ich noch unsere Rinder einfangen. Manchmal dauert es ewig, bis ich sie alle gefunden habe!“

„Kariuki hat ja einen ziemlich langen und anstrengenden Tag!“, denkt Robinson bei sich. „Alle Achtung, was der alles auf sich nimmt, nur um in die Schule zu gehen!“

Sie kommen an einer kleinen Flussbiegung vorbei – Frauen waschen Wäsche und Mädchen füllen Plastikkanister mit Wasser. Robinson, der bei der

Hitze schon die ganze Zeit nach Wasser lechzt, stößt einen Jubelschrei aus. „Ich muss einmal untertauchen“, sagt er, „sonst zerfließe ich!“

Und ehe Kariuki was sagen kann, sprintet er ein Stück oberhalb der Frauen ins Wasser. Er sieht nicht das Augenpaar inmitten der Wasserpflanzen, das dicht über der Wasseroberfläche alles beobachtet. Der massige graubraune Körper ist unsichtbar. Kariuki hüpfte am Ufer auf und ab, rudert wild mit den Armen und schreit: „Komm sofort raus, da ist ein Flusspferd!“ Robinson planscht selig im Fluss, hat Wasser in Augen und Ohren und hört und sieht nichts. Die Augen kommen näher. Und näher.

„Ahhhhhhh!“ Robinson blickt plötzlich in ein riesiges Maul mit Furcht erregenden Zähnen. Der Schrei bleibt ihm im Hals stecken. Er kann nicht mehr denken, nicht mehr atmen. Ein plötzlicher Luftzug peitscht über das Wasser, reißt den Jungen hoch und – weg ist er. Zurück bleiben ein verdutztes Flusspferd und ein völlig fassungsloser Kariuki, der sich die Augen reibt, weil er glaubt, er sieht nicht richtig. Und auf einem Dachboden in Deutschland sitzt ein bleicher Robinson, den das Zauberbuch mit einer butterweichen Landung zurückgebracht hat. „Das war wieder mal Rettung in letzter Sekunde!“, sagt er laut. „Auf den Schreck brauch’ ich jetzt erst mal einen Schokoriegel.“

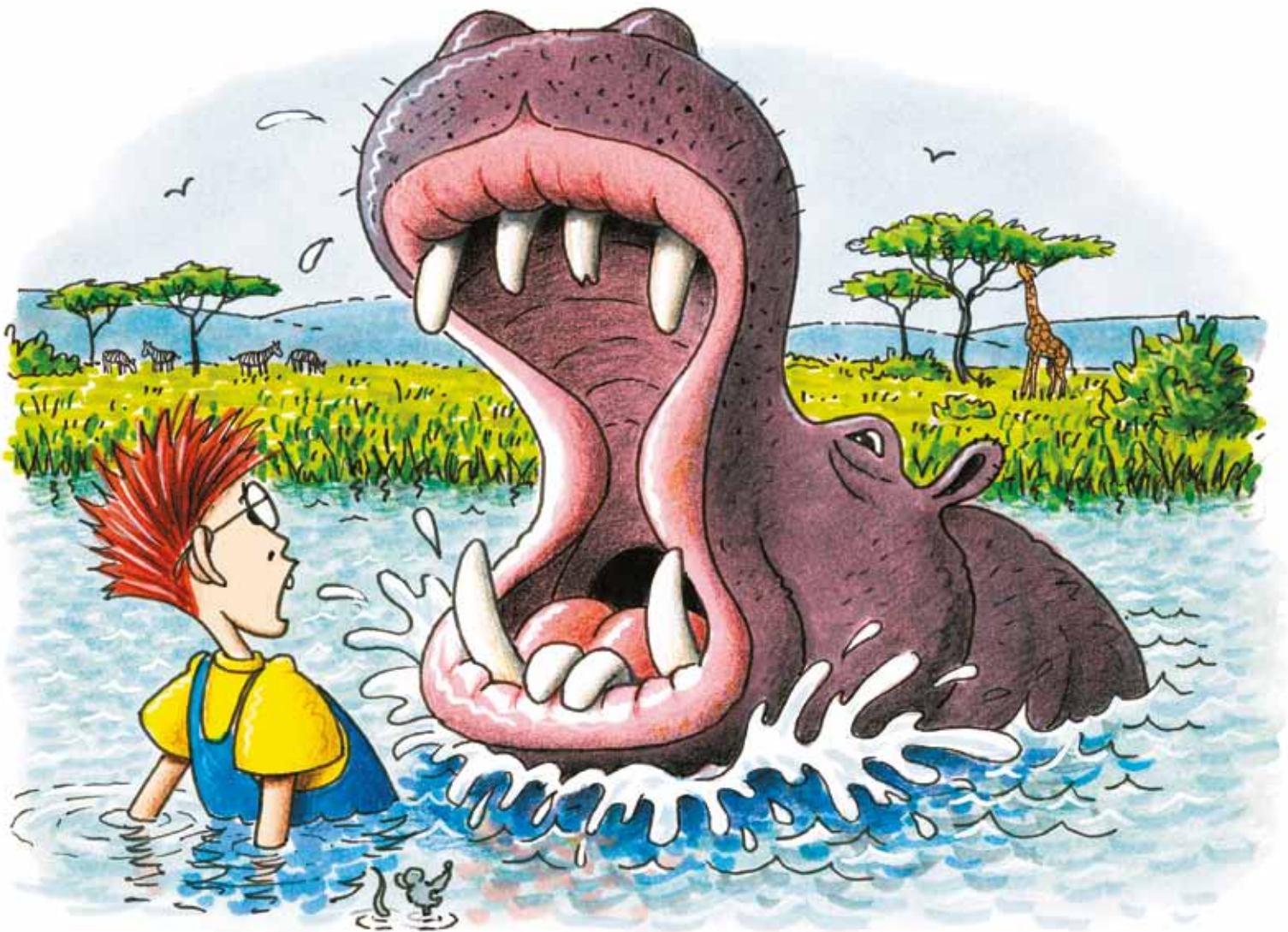




Foto: Christoph Engel

Die meisten Menschen arbeiten in der Landwirtschaft.

Arbeit

Fast die Hälfte aller Kenianerinnen und Kenianer, die alt genug sind, um arbeiten zu können, sind arbeitslos. Diejenigen, die eine Stelle haben, arbeiten meistens in der Landwirtschaft.

In Kenia verdient man im Monat durchschnittlich 31 Euro* – in Deutschland 1.956 Euro*. Die Hälfte aller kenianischen Einwohnerinnen und Einwohner muss mit weniger als einem Euro am Tag auskommen.

Einwohner

In Kenia gibt es drei große Volksgruppen: die Bantu (die größte Gruppe), die Niloten und die Kushiten. Außerdem leben dort Menschen aus Indien, Pakistan, Europa

Deutschland:
82 Millionen
Menschen.

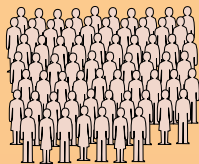
Kenia: über
37 Millionen
Menschen.



Kinder und Jugendliche unter 14 Jahren:
Deutschland: 14 Prozent



Kenia: 42 Prozent



Menschen zwischen 15 und 64 Jahren:
Deutschland: 66 Prozent



Kenia: 55 Prozent



Menschen, die 65 Jahre oder älter sind:
Deutschland: 20 Prozent



Kenia: 3 Prozent

Kenia von A bis W

und aus arabischen Ländern. Schon in den ersten Jahrhunderten kamen Seefahrer aus Indien, dem Nahen Osten und dem Mittelmeerraum an die Küste Kenias. Dort kauften sie lebende Tiere, Tierfelle, Elfenbein, Eisen – und Menschen. Sie verschleppten sie in ihre Heimatländer und ließen sie dort als Sklaven schuften. Bezahlt wurde nicht mit Geld, sondern die Waren (auch die Menschen wurden als „Ware“ angesehen) wurden gegen Stoffe, Gewürze, Glas und Teppiche getauscht.

Dürrekatastrophen

Manchmal regnet es – vor allem im Norden des Landes – jahrelang nur wenig oder gar nicht. Die Ernte vertrocknet. Vor allem alte Menschen und Kinder und auch viele Tiere verdursten. Dürrekatastrophen wie zum Beispiel im Jahr 2000 sind keine Seltenheit: Damals hatten über drei Millionen Menschen nicht genug zu essen. Schulen mussten schließen, weil kaum noch Kinder zum Unterricht kamen. Sie waren zu hungrig oder zu schwach.

Geld

Gezahlt wird mit Kenia-Schillingen und Cents:

100 Cents = 1 KSh (Kenya Shilling)
100 KSh = 0,99 Euro
1 Euro = 1,10 KSh

Stand: Juli 2008



Kenianisches Geld

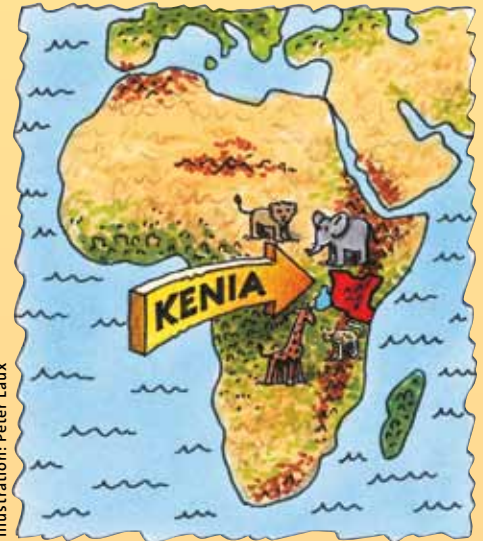


Illustration: Peter Laux

Geografie

Der größte Teil Kenias besteht aus Wüsten und Halbwüsten.

Im Westen und Süden Kenias ragen hohe Berge auf – erloschene Vulkane wie z. B. der Mount Kenia (5.199 m).

Das Rift-Valley, ein gigantischer Graben, teilt das Land in zwei Hälften. Er zieht sich durch ganz Ostafrika, unter dem Roten Meer vorbei bis nach Israel.



Foto: Christoph Engel

Auf der Kinderstation im Presbyterian Hostel in Kikuyu

Gesundheit

In Kenia werden die Menschen durchschnittlich nur 53 Jahre* alt – in Deutschland 79 Jahre. Dass die Menschen so früh sterben, liegt unter anderem an der Krankheit Aids. Über 1,3 Millionen Kenianerinnen und Kenianer* haben Aids.

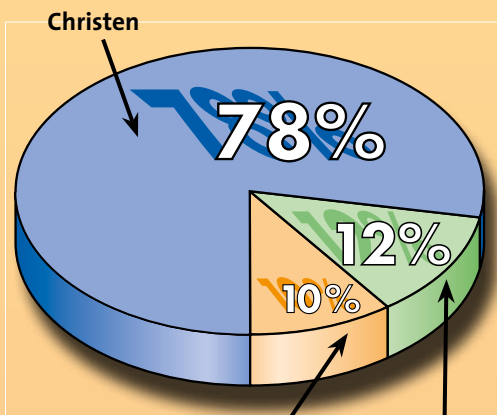
Die meisten kenianischen Kinder sterben an Malaria.

Viele Krankheiten entstehen auch durch schmutziges Wasser. Selbst in den Städten haben nicht alle Einwohnerinnen und Einwohner sauberes Wasser (83 Prozent*); in den Dörfern haben 46 von 100 Menschen die Chance, an Trinkwasser zu kommen – sie haben kein fließendes Wasser in ihren Häusern, sondern einen Brunnen für das ganze Dorf. In Kenia ist jedes fünfte Kind zu dünn (in Deutschland ist fast jedes fünfte Kind* zu dick!).

Hauptstadt

Nairobi: Die Massai nannten die Stelle, an der die Stadt gegründet wurde, „Uaso Nyirobi“ – Platz des süßen Wassers. Die Stadt hat rund 3 Millionen** Einwohnerinnen und Einwohner.

Religionen



Muslime, Hindus oder Anhänger einer weiteren Religion

Anhänger von afrikanischen Religionen

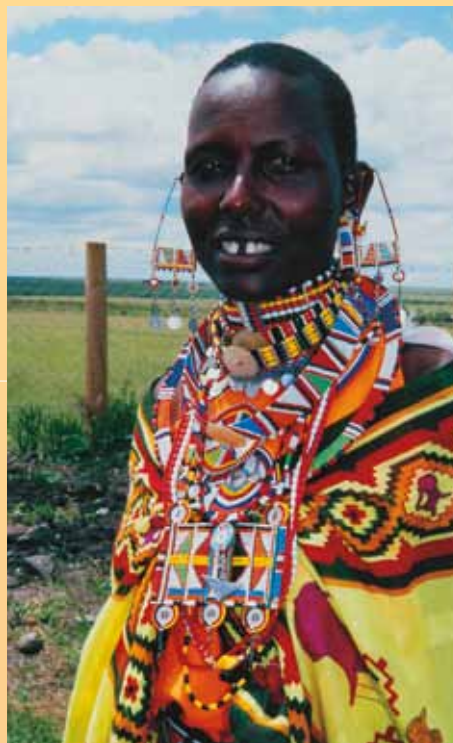
Schule

Von 100 Grundschulkindern erreichen nur 83* die 5. Klasse. Die anderen müssen den Schulbesuch abbrechen – zum Beispiel weil sie ihren Eltern auf dem Feld helfen oder anderswo arbeiten müssen, damit die Familie überleben kann. Immerhin hat Kenia 2003 die Grundschulgebühren abgeschafft.

Von 100 Kenianerinnen und Kenianern können 26* nicht lesen und schreiben.

Sprache

Die Landessprache ist Suaheli. Die Handel- und Verwaltungssprache, die zum Beispiel in Behörden gesprochen wird, ist Englisch. Das liegt daran, dass Kenia zuletzt eine britische Kolonie war: Bis 1963 wurde es von Großbritannien beherrscht. Daneben gibt es über 30 weitere Sprachen. Die verschiedenen kenianischen Völker (siehe „Einwohner“) haben ihre eigenen Sprachen und Dialekte.



Ein Massai – die Massai sind das bekannteste Volk Ostafrikas.

Straßenkinder

In Kenia leben, so schätzen die Vereinten Nationen, rund 700.000 Kinder auf der Straße.



In Nairobi leben tausende Kinder auf der Straße.



Ein Elefant in freier Wildbahn

Foto: Kindernothilfe

Tiere

In Kenia gibt es so viele Tierarten wie sonst in kaum einem anderen Land: zum Beispiel Affen, Büffel, Elefanten, Flamingos, Flusspferde, Geparden, Giraffen, Krokodile, Leoparden, Löwen, Nashörner, Pelikane, Schakale, Schlangen, Stachelschweine und Zebras.

Uhrzeit

Während unserer Sommerzeit ist es in Kenia zwei Stunden später als in Deutschland, die übrige Zeit eine Stunde später.



Blätter des schwarzen Tees

Foto: Jens Großmann

Foto: Christoph Engel

Wirtschaft

Der wichtigste Wirtschaftszweig ist die Landwirtschaft. Viele landwirtschaftliche Produkte werden ins Ausland verkauft: zum Beispiel Tee. Kenia ist einer der größten Teeverkäufer auf der ganzen Welt. Deutschland kauft von Kenia neben Tee zum Beispiel Kaffee, Schnittblumen und Gemüse.

Dafür kauft Kenia von Deutschland zum Beispiel Eisenwaren und Autos.

Das meiste Geld bringen die Touristen ins Land: Über 1,5 Millionen Feriengäste kommen pro Jahr nach Kenia, vor allem aus Deutschland und Großbritannien.

Kleider, die Geschichten erzählen

In Kenia tragen viele Frauen „Kangas“, bunte Tücher: Eins wird als Rock um die Hüften geschlungen oder um den ganzen Körper gewickelt und über der Brust verknötet. Ein zweites Tuch wird locker über Kopf und Schulter getragen. Die Stoffe sind bunt bedruckt und zeigen zum Beispiel Mangos, Granatapfel- oder Lotusblüten oder geometrische Muster. Seit Anfang des letzten Jahrhunderts werden sie mit sogenannten „Sinnsprüchen“ beschrieben. Diese Sprüche zeigen zum Beispiel, dass eine Frau verliebt ist oder welche politische Partei sie gut

Un glaublich, aber wahr!

findet. Der Nationalfeiertag, internationale Konferenzen und sogar der Papstbesuch werden auf den Wickeltüchern verewigt.

Übrigens: Kangas ersetzen im Haushalt Topflappen und Handtuch, sie dienen als Tragetuch für Babys und in der Hausmedizin als Stützverband. Muslimische Frauen benutzen sie als Schleier, wenn ein Fremder auftaucht.



Foto: Kindernothilfe

Die bunten Kangas dienen nicht nur als Kleidungsstücke – Frauen verwenden sie auch als Tragetuch für ihre Kinder.

Uhren, die anders gehen

In der Swahili-Sprache ist es um sechs Uhr erst null Uhr. Immer noch gibt es in vielen Dörfern Kenias und ganz Ostafrikas keine Uhren, und die Dorfbewohner haben auch keine Armbanduhren. Sie richten sich nach der Sonne. Der Tag beginnt für sie erst bei Sonnenaufgang: Dann ist es für sie 0.00 Uhr – nach offizieller Uhrzeit ist es aber bereits 6.00 Uhr.



Foto: Kindernothilfe

Uhrenturm in Nairobi. In vielen Dörfern dagegen gibt's keine Uhren.



Foto: Kindernothilfe

Völlig überladene Matatus gehören zum Straßenbild.

Taxis, die 24 Leute befördern

Ein normales Fahrzeug hat auf Kenias Landstraßen keine Chance: Sie sind meist nicht asphaltiert, mit Schlaglöchern übersät und versinken bei Regen im Schlamm. Aber ein Auto können sich sowieso nur wenige Leute vom Land leisten. Zum Glück gibt es die „Matatus“, die Sammeltaxis. Das sind meist japanische Kleinbusse oder Pick-ups mit Allradantrieb. Matatus fahren nicht nach Fahrplan, sondern immer dann, wenn sie voll sind. Voll bedeutet allerdings nicht, dass nur alle Sitzplätze belegt sind. In einen Minibus für 12 Personen werden locker 24 Leute gequetscht... Eine afrikanische Weisheit sagt, dass für einen Menschen immer noch Platz ist. Bei offenen Pick-ups sitzt man auf der offenen Ladefläche – zwischen Hirsesäcken, Bananen und Hühnern. Bei Regen wird es hier draußen ganz schön ungemütlich. Unterwegs ist es nie langweilig: Mal blockiert eine Rinderherde die Straße, mal fällt ein Fahrgast von der Ladefläche, mal rutscht das Matatu in einen Graben, und die Passagiere müssen es wieder herausschieben.



Foto: Kindernothilfe

Matatu-Platz in Nairobi



Foto: Imke Häusler

Vier Schulen für die Kinder aus den Slums

Diese Grundschulen des Kindernothilfe-Partners Undugu Society of Kenya liegen in vier großen Slums der Hauptstadt Nairobi. Insgesamt fast 900 Straßenkinder und Kinder aus bitterarmen Familien kommen hierher zum Unterricht. Die meisten von ihnen waren noch nie in einer Schule. Teilweise sind sie auch schon zu alt dafür. Vier Jahre lang lernen sie lesen, schreiben und rechnen und außerdem viele praktische Arbeiten, die sie später gut gebrauchen können.

Die Lehrer nehmen sich viel Zeit, das Vertrauen der Mädchen und Jungen zu gewinnen. Besonders Straßenkinder sind nämlich häufig sehr misstrauisch, weil sie von Erwachsenen normalerweise nur verjagt, beschimpft, geschlagen oder ausgenutzt werden. In dieser Schule treffen sie oft zum ersten Mal Erwachsene, die sie annehmen, wie sie sind; die sie nicht übers Ohr hauen; die ihnen zuhören und helfen.

Nach dem Unterricht spielen die Mädchen und Jungen Fußball. Selbst dabei können sie etwas lernen: nämlich sich aufeinander zu verlassen, gemeinsam etwas zu tun. Oder sie führen Theaterstücke auf – auch auf öffentlichen Bühnen. Dabei spielen sie ihr eigenes Leben – das hilft ihnen, ihre Probleme zu verarbeiten. Gleichzeitig macht es andere Menschen auf die Situation von Straßenkindern und Kindern aus armen Familien aufmerksam.

Nach dem 4. Schuljahr können sich die Mädchen und Jungen drei Tage lang auf einem Workshop über verschiedene Berufe informieren und dann eine Ausbildung machen – zum Beispiel als Auto-mechaniker, Schneider, Friseur, Schildermaler oder Seifenhersteller. Sie arbeiten dabei mit ganz einfachen Materialien und Werkzeugen: So können sie später, wenn sie kein Geld für moderne Maschinen haben, trotzdem Autos reparieren oder etwas herstellen. In den Slums könnten sie mit elektrischen Geräten ohnehin nicht immer arbeiten, da dort oft der Strom ausfällt. Wenn sie mit ihrer Ausbildung fertig sind, können sie ihre eigene Werkstatt, ihr eigenes kleines Geschäft eröffnen oder sie suchen sich eine Anstellung.



Foto: Christoph Engel



Foto: Jens Großmann



Foto: Christoph Engel



Foto: Stephen Milne

*Bis zum Jahr 2015 sollen alle Kinder zur Schule gehen können – das haben Regierungschefs aus der ganzen Welt im Jahr 2000 beschlossen. Doch noch immer können über 72 Millionen Kinder auf der ganzen Welt keine Schule besuchen – 33 Millionen davon in den Ländern südlich der Sahara (Afrika ohne die arabischen Staaten). 1999 waren es dort noch 42 Millionen Mädchen und Jungen. Aber es sind immer noch viele zu viele: nämlich fast die Hälfte aller Kinder, die in dieser Region wohnen.**

Bildung: billiger als Eiscreme

Damit alle Kinder auf der Welt zur Grundschule gehen können, wären 6,4 Milliarden Euro nötig – um Schulen zu bauen und Lehrer einzustellen. Die Amerikaner zum Beispiel geben im Jahr doppelt so viel Geld allein für Eiscreme aus!** Jedes Land soll Geld dafür zahlen, dass Kinder in armen Ländern eine Schulbildung bekommen – wie viel Geld, das hängt davon ab, wie reich das jeweilige Land ist. Die deutsche Bundesregierung bezahlt jedoch 301 Millionen Euro* im Jahr zu wenig!

Unterricht draußen unter einem Baum – für afrikanische Kinder nichts Ungewöhnliches.



Foto: Christoph Engel

Schule in Afrika

Schule kostet Geld

Leider kostet der Schulbesuch in vielen Ländern immer noch Geld. Und arme Familien brauchen das wenige Geld, das sie verdienen, für Miete, Lebensmittel, Kleidung. Sogar ihre Kinder müssen arbeiten, damit die Familien überleben können. Für den Unterricht haben sie keine Zeit.

Also müssen die Schulgebühren abgeschafft werden – wie zum Beispiel in Uganda, Äthiopien, Kenia, Malawi und Ruanda. Seitdem werden dort viel mehr Mädchen und Jungen eingeschult als vorher. Aber – die gute Idee funktioniert leider nicht immer!

Kenias Präsident Kibaki hat versprochen, dass seine Regierung die Grundschul-Gebühren übernimmt. Aber bis heute hat sie nicht einmal die Hälfte davon an die Schulen gezahlt. Deshalb mussten Schulen Kredite aufnehmen, andere

haben die Gebühren einfach wiedereingeführt, weil sie sonst hätten schließen müssen.

Die Eltern waren glücklich über Präsident Kibakis Versprechen und schickten viel mehr Kinder als vorher zum Unterricht. Aber: Jetzt platzen die Schulen aus allen Nähten – und haben kein Geld für neue Klassenzimmer, Tafeln, Tische, Stühle und für weitere Lehrer.

Schule unterm Baum

Weil es in vielen Orten zu wenig Schulen gibt, sind die Klassenzimmer oft so proppevoll, dass Kinder stehen müssen.

Wo eine Schule nicht genügend Räume hat, findet der Unterricht eben draußen statt – im Dorf zum Beispiel auf der Wiese unter einem Baum. Bei schönem Wetter macht das ja vielleicht noch Spaß, aber bei Hitze, Regen und Kälte bestimmt nicht! Außerdem ist es draußen nicht ungefährlich. In einigen Ländern gibt es nämlich Schlangen, die sich im Gras verstecken.

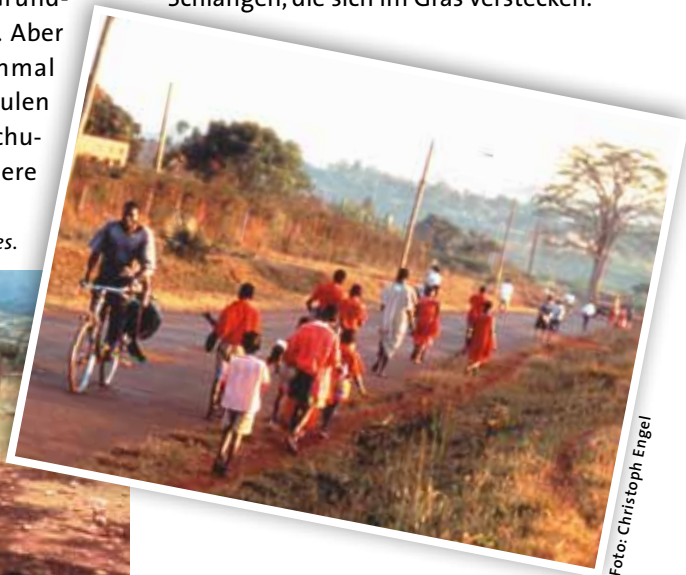


Foto: Christoph Engel

Zwei Stunden Fußmarsch zur Schule

Hättet ihr Lust, morgens um sechs Uhr loszugehen und erst nach einem zwei-stündigen Fußmarsch in der Schule anzukommen? Und nachmittags den ganzen Weg wieder zurückzugehen? In Afrika leben die meisten Menschen in Dörfern. Nicht überall gibt es eine Schule. Der Weg in den nächst größeren Ort ist oft sehr weit. Schulbusse gibt es nicht. Und eine



Foto: Christoph Engel

FOTO: CHRISTOPH ENGEL



Foto: Ralf Kramer

Schulbücher in einer Schule in Kenia.

Vier Jungen quetschen sich auf eine Bank, weil es nicht genug Möbel gibt.

Familie muss schon ziemlich reich sein, wenn sie ein Fahrrad besitzt. Also müssen die Mädchen und Jungen zu Fuß zum Unterricht gehen.

Mädchen bleiben oft zu Hause

Viele Eltern schicken eher ihre Söhne als ihre Töchter zur Schule. Sie haben Angst, dass ihre Töchter auf dem oft weiten Schulweg belästigt oder überfallen werden. Deshalb schicken sie sie lieber nicht zum Unterricht. Oder sie denken: „Unsere Tochter soll heiraten und Kinder bekommen – dafür muss sie nicht lesen und schreiben lernen.“ Außerdem müssen Töchter im Haushalt helfen und auf die jüngeren Geschwister aufpassen – da haben sie gar keine Zeit für die Schule.

20 Kinder und ein Schulbuch

Natürlich gibt es in Afrika auch Schulen wie bei uns – aber meist nur in großen Städten. Die Schulen auf dem Land sind oft Gebäude aus rohen Brettern oder unverputzten Ziegelsteinen mit einem Wellblechdach – ohne Fensterscheiben, ohne Strom, ohne Heizung und ohne Toiletten.

Nicht jede Schule hat eine Wandtafel. Und ohne Tafel können die Lehrer den Kindern nichts aufschreiben oder vorrechnen. Oft hat auch nur die Hälfte der Klasse ein Heft. Wie soll man den Unterrichtsstoff behalten, ohne etwas aufzuschreiben? Es

kommt vor, dass die Kinder Zahlen oder Wörter vor sich in den Lehmboden ritzen. In vielen Schulen gibt es auch nicht genügend Schulbücher. Könnt ihr euch vorstellen, dass sich 20 Mädchen und Jungen ein einziges Buch teilen müssen?

Mädchen müssen oft im Haushalt helfen.



Foto: Alexandra Höner

Schulbildung: Wozu?

Zum Beispiel um...

- ... beim Einkaufen die Preise lesen und an der Kasse das Wechselgeld nachzählen zu können.
- ... einen Beruf zu lernen und Geld zu verdienen.
- ... zu lernen, woher Krankheiten kommen und wie man sie verhindern kann.
- ... Zeitung zu lesen und sich zu informieren.
- ... die Politik seines Landes mitzubestimmen.

Weitere Infos zum Thema:
www.robinson-im-netz.de

Quellen:

- * Weltbericht Bildung für alle 2008
- ** ActionAid

Kleiner Swahili-Sprachführer

Hallo	<i>jambo (dschámbo)</i>
Wie geht es dir?	<i>habari (habári)</i>
Mir geht es gut.	<i>nzuri (nússuri)</i>
schlecht	<i>mbaya (mbája)</i>
Willkommen	<i>karibu (karíbu)</i>
Macht nichts!	<i>hakuna matata (hakúna matáta)</i>
Ich spreche Swahili	<i>ninaweza kusema kiswahili (ninawésa kusséma kiswahili)</i>
Entschuldigung	<i>samahani (ssamaháni)</i>
danke	<i>asante (assánte)</i>
bitte	<i>tafadhali (taffadáli)</i>
ja	<i>ndiyo (nedíjo)</i>
nein	<i>hapana (hapána)</i>
auf Wiedersehen	<i>kwaheri (kwahéri)</i>
Banane	<i>ndizi (ndísi)</i>
Möhre	<i>karoti (karóti)</i>
Ich habe Hunger	<i>nina jaa (nina dschaa)</i>
Ich habe Durst	<i>nina kiu (nina kíu)</i>
Ich esse	<i>ninakula (ninakúla)</i>
Elefant	<i>tembo (témbó)</i>
Giraffe	<i>twiga (twíga)</i>
Löwe	<i>simba (ssímba)</i>
Fahrrad	<i>baiskeli (beiskéli)</i>
Motorrad	<i>pikipiki (pikipiki)</i>
jüngerer Mann	<i>bwana (bwána)</i>
Kind	<i>mtoto (mtóto)</i>
Schule	<i>shule (schúle)</i>
langsam	<i>polepole (pólepóle)</i>
Mutter	<i>mama (máma)</i>
Reise	<i>safari (safári)</i>
wer?	<i>nani? (náni)</i>
wo?	<i>wapi? (wuápi)</i>
wann?	<i>lini? (líni)</i>
was?	<i>nini? (níni)</i>
eins	<i>moja (módscha)</i>
zwei	<i>mbili (mbíli)</i>
drei	<i>tatu (tátu)</i>
vier	<i>nne (nené)</i>
fünf	<i>tano (táno)</i>
sechs	<i>sita (ssíta)</i>
sieben	<i>saba (ssába)</i>
acht	<i>nane (náne)</i>
neun	<i>tisa (tíssa)</i>
zehn	<i>kumi (kúmi)</i>

In Swahili werden fast alle Wörter auf der vorletzten Silbe betont.

Schneiderwerkstatt

MASSAI-TUCH

Das traditionelle Kleidungsstück der Massai wird von Männern und Frauen getragen. Dazu gehört der Massai-Kragen – viele bunte Perlenketten in verschiedenen Längen.

Wir brauchen :

ein großes rotes Tuch/rotes Krepp-Papier

Und so wird's gemacht:

1. misst gegenseitig eure Länge von der Achselhöhle bis zu den Füßen und euren Körperumfang
2. schneidet nach diesen Maßen ein Rechteck zu (in der Breite ruhig noch 20 cm zugeben)
3. mit einem Knoten über der Schulter befestigen
4. dazu könnt ihr bunte Ketten tragen (siehe Seite 15)



Kochnische

MANDAZI

(gesprochen: Mandasi)

Wir brauchen:

- 2 Tassen Mehl
- 1 Päckchen Backpulver
- 2 – 3 EL Zucker
- 1 Ei, verrühren
- etwa 1/2 Tasse Milch
- Öl zum Braten

So wird's gemacht:

1. Mehl, Backpulver, Zucker in einer Schüssel vermischen
2. in die Mitte eine Mulde drücken, das Ei hineingeben
3. Milch nach und nach dazugeben, durchkneten
4. Teig mit feuchtem Tuch zudecken und ca. 15 Minuten ruhen lassen
5. Teig auf bemehlter Fläche zu kleinen Fladen ausrollen
6. Öl erhitzen und die Fladen darin goldbraun braten
7. abtropfen lassen und kalt servieren

Bastelecke



DOSENAUTO*

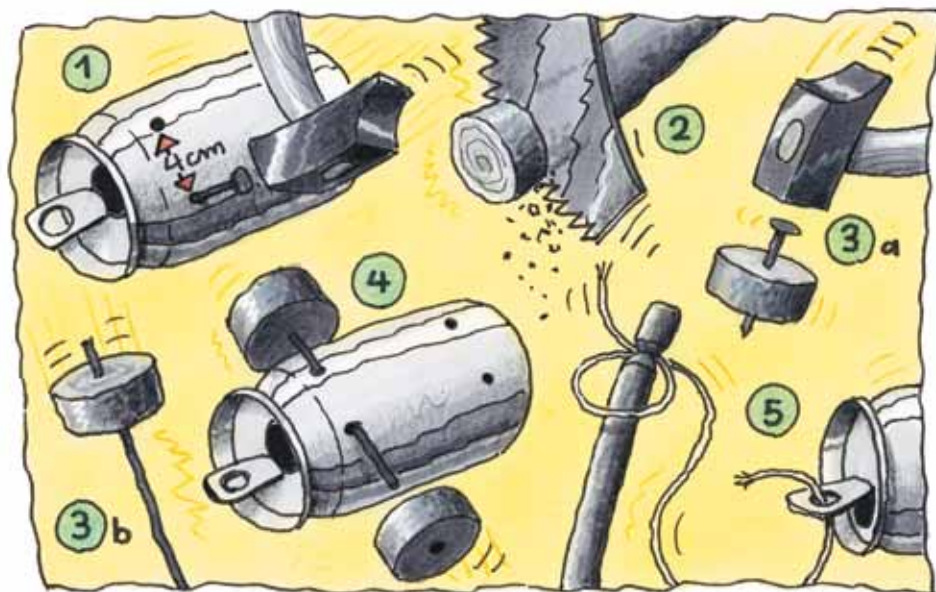
Wir brauchen:

- 1 Getränke-Dose
- 1 langen Ast/ein Rundholz, 30 cm lang, 1 cm dick
- 1 kurzen Ast/ein Rundholz, 5 cm lang, 3 cm dick
- 2 Drähte, je 10 cm lang, 2 mm dick
- 60 cm Bindfaden
- Säge, Schere, Kombizange, Klebstoff, Schmirgelpapier, Messer, Hammer, 1 Nagel

Und so wird's gemacht:

1. die Karosserie: Mit Hammer und Nagel 4 Löcher an einer Dosenseite schlagen – Achtung: die Löcher dürfen nicht mehr als 4 cm auseinander liegen!
2. die Räder: von dem kurzen Ast/Rundholz 4 Scheiben von je 1 cm Länge schneiden
3. die Achsen: in die Mitte jeder Radscheibe mit Hammer und Nagel ein Loch schlagen, etwas Klebstoff auf ein Drahtende geben und den Draht mit dem Hammer in das vorgebohrte Loch schlagen
4. die Achse durch zwei Löcher in der Dose führen, auf das andere Ende das zweite Rad stecken; die zweite Achse genauso anfertigen
5. die Lenkung: eins der beiden Enden des langen Astes/Rundholzes wird eingekerbt; den Bindfaden oben um die Kerbe knoten und unten an der Lasche der Getränkedose festmachen.

* © Franz-Josef Lotte, Bad Essen: „Kinder als Konstrukteure“



KETTE

Wir brauchen:

- Perlen aller Art,
- Fimo-Modelliermasse, Schaschlikspieße aus Metall,
- Flaschenkorken, Acrylfarben,
- farblosen Lack, Pinsel, Nylonfaden, Sticknadel, Schere, Kettenverschlüsse

Und so wird's gemacht:

... mit Fimo:

1. Fimo zu verschiedenen großen Kugeln rollen
2. auf einen Schaschlikspieß aufspießen
3. Spieß über feuerfeste Schüssel in Backofen legen und bei 120 Grad etwa 30 Minuten „backen“
4. herausnehmen, abkühlen lassen, Kugeln vom Spieß ziehen
5. bemalen und trocknen lassen
6. lackieren und trocknen lassen
7. auffädeln, Verschluss einknoten, Faden nicht sofort abschneiden, sondern entgegengesetzt durch mindestens zehn Perlen ziehen

... mit Flaschenkorken:

1. bemalen und trocknen lassen
2. mit Schaschlikspieß durchstechen
3. wie 7. oben

... Rosettenkette:

1. 5 Perlen in einer Farbe auffädeln
2. dann 10 Perlen in einer anderen Farbe auffädeln,
3. mit der Nadel durch die 1. der 9 Perlen stechen
4. eine große Perle in einer dritten Farbe auffädeln und die 6. Perle durchstechen
5. ab 1. wiederholen bis zur gewünschten Länge
6. wie 7. oben



die Kindernothilfe stellt sich vor



Foto: Imke Häusler

Wer ist die Kindernothilfe?

Ein Kinderhilfswerk, das über seine Projekte rund 588.700 Kinder in 28 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa erreicht. Kinder aus armen Verhältnissen sollen eine Chance auf ein besseres Leben bekommen. Sie sollen jeden Tag satt werden, etwas anziehen haben, zur Schule gehen, eine Ausbildung machen können und von einem Arzt behandelt werden, wenn sie krank sind. In den Projekten bekommen die Mädchen und Jungen Mitspracherecht bei Planungen und Veränderungen. Sie lernen ihre Rechte kennen und wie sie sich wehren können, wenn jemand dagegen verstößt. Wenn Kindern Gewalt angetan wurde, vertreten Rechtsanwältinnen sie vor Gericht. Sollen Kinder auf der ganzen Welt zu ihrem Recht kommen, dann muss sich auch in Deutschland viel ändern. Deshalb arbeitet die Kindernothilfe in Bündnissen und Kampagnen mit: gegen ausbeuterische Kinderarbeit, gegen Kinderprostitution, gegen den Einsatz von Kindersoldaten, für „Bildung für alle“, für einen gerechteren, weltweiten Handel.

Wie könnt ihr mithelfen?

Durch eine einmalige Spende: z. B. wenn ihr mit einem Flohmarkt, einem Sponsorenlauf oder einem Schulfrühstück Geld gesammelt habt. Oder durch regelmäßige, monat-

liche Spenden für eine Projektpatenschaft (15 Euro) oder für eine Kinderpatenschaft (31 Euro).

Was könnt ihr noch tun?

Informiert euch über die Situation von Kindern in anderen Ländern und wie man etwas verändern kann. Bittet eure Eltern, Produkte ohne ausbeuterische Kinderarbeit zu kaufen – Teppiche mit GoodWeave-Siegel, Kaffee, Tee, Schokolade, Orangensaft, Bananen Blumen oder Fußbälle aus „fairem“ Handel.

Robinson im Internet!

www.robinson-im-netz.de



Weitere Kinder, Kinder-Hefte:

mit folgenden Themen

- Nr. 9: Ecuador, Kinderarbeit *
- Nr. 10: Südafrika, Apartheid *
- Nr. 11: Äthiopien, Wasser
- Nr. 12: Brasilien, Regenwald *
- Nr. 13: Indien, Kinderarbeit
- Nr. 14: Brasilien, Straßenkinder
- Nr. 15: Indien, Mädchen *
- Nr. 17: Philippinen, Luftverschmutzung
- Nr. 18: Sri Lanka, Flüchtlinge
- Nr. 19: Pakistan, Fußball
- Nr. 20: Bolivien, Kinderarbeit
- Nr. 21: Indien, Kinderrechte

* nur noch als Download im Internet:
www.robinson-im-netz.de, Rubrik Kinderladen

Impressum

Redaktion:

Gunhild Aiyub (verantwortlich.),
Imke Häusler (pädagogische Begleitung),
Frank Mischo (länderkundliche Begleitung)

Gestaltung: Angela Richter

Illustrationen: Peter Laux

Redaktionsschluss: Mai 2010



Gedruckt auf Recydog matt
aus 100% Altpapier

Konten:

KD Bank, Kto 45 45 40, BLZ 350 601 90

ERSTE Bank der Österreichischen Sparkassen AG,
Kto 310028-03031 BLZ 20111

PostFinance, Kto 60-644779-1, Aarau

Berner Kantonalbank,
IBAN CH75 0079 0016 5327 0003 5,
Clearing No. 790.

Comptes Chèques Postaux Luxembourg,
IBAN LU73 1111 0261 4249 0000
BIC: CCPLULL

Kindernothilfe Deutschland:

Kindernothilfe e.V.,
Düsseldorfer Landstraße 180,
47249 Duisburg
Telefon: 02 03.7789-0
Service-Telefon: 02 03.7789-111
Internet: www.kindernothilfe.de,
E-Mail: info@kindernothilfe.de

Kindernothilfe Österreich:

Internet: www.kindernothilfe.at,
E-Mail: office@kindernothilfe.at

Stiftung Kindernothilfe Schweiz:

Internet: www.kindernothilfe.ch,
E-Mail: info@kindernothilfe.ch

Kindernothilfe Luxemburg:

Frënn vun der Kindernothilfe a.s.b.l.,
Internet: www.kindernothilfe.lu,
E-Mail: info@kindernothilfe.lu

